

Das Gerücht [Schluss]

Autor(en): **Wohlwend, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gerücht

VON MAX WOHLWEND

(Schluß)

VII.

In der Wirtsstube saßen am Abend die Bauern um die zwei einzigen Tische. Es wurde vom Brand gesprochen. Die Ältesten entsannen sich nicht, daß es auf dem Hügel je gebrannt hatte. Die Arbeit der Feuerwehr wurde begutachtet. Die einen meinten, sie hätte früher da sein dürfen, die andern wunderten sich dagegen über die Schnelligkeit, mit der sie erschien.

„Als mein Hund anschlug, stand schon alles lichterloh in Flammen.“

„Der seine soll überhaupt nicht angegeben haben.“

„Der heult doch sonst beim kleinsten Mondschein.“

„Du konntest ihn sicher nicht hören bei dir hinterm Wald, und das Maul wird er ihm auch nicht verbunden haben.“

Der Bauer vom Bachtobelhof, der unter ihnen saß, hatte bis jetzt unbeteiligt zugehört, war nun aber plötzlich ganz Ohr. Schon den ganzen Tag mußte er daran denken, was ihm der Knecht in der Frühe gesagt hatte. Das Gespräch mit seiner Frau versetzte ihn dann in noch größeren Aufbruch. Als er hierherkam, hatte er keine Ahnung, was in ihm vorgegangen war. Jetzt wurde es ihm aber auf einmal klar, warum er dem Gerede nur halb zugehört hatte, weil er schon mehr wußte als die andern, auch wenn er nicht daran glauben konnte. Die Aussage, daß der Hund nicht angeschlagen habe, schlug deshalb bei ihm wie ein Blitz ein. Von da ab hörte er jedes Wort, das gesprochen wurde. Oft war er versucht, mitzureden. Doch das Gerücht ließ sich nicht so ohne weiteres abschütteln, es wollte zuerst erstarken und Ausschau halten nach einem guten Weideplatz. Wenn nun der Bauer den Mund aufmachte, um die andern zu überraschen, verschlug es ihm den Atem, und er mußte dann erkennen, daß der geeignete Augenblick verpaßt oder die Gelegenheit überhaupt nicht günstig war. Es war nicht leicht, das Ungeheuer loszuwerden. Zeit und Ort und Menschen mußten in irgendeiner Weise bereit sein, es aufzunehmen, denn eine wohl erahnte Gefahr bestand darin, sich abgewiesen zu sehen

und als bössartiges Geschwätz oder gar als Verleumdung angeprangert zu werden. Manchmal war der Bachtobelbauer an diesem Abend daran, das Gerücht mit hartem Griff zu packen und es mitten unter die Anwesenden zu werfen. Dagegen aber sträubte es sich. Dazu war es nicht in die Welt gesetzt worden, um irgendwo liegen gelassen zu werden und elendiglich zu verdursten. Als alle Gäste die Wirtsstube verlassen hatten, drängte es den Bauer ganz gegen seinen Willen, noch einen Schoppen zu bestellen. Die Wirtin setzte sich zu ihm an den Tisch.

„Immer noch standhaft!“ lachte sie breit.

„Genau wie Ihr!“

„Wir hätten halt zusammengepaßt. Meint Ihr nicht auch, Bachtobelbauer?“ Sie schaute ihn mit durstigen Augen an.

„Mein Mann selig hat immer gesagt, der Bachtobelbauer sei noch ein ganzer Kerl, der habe es dick hinter den Ohren.“

Er horchte erstaunt und geärgert auf. Was hatte der andere wohl damit gemeint? Doch er hatte keine Zeit zum Fragen, denn die rundliche Witib nestelte an der Bluse herum. Sie schien dabei den Zuschauer vergessen zu haben, dessen gierig werdenden Blicken sie einen schönen Teil ihrer Reize darbot. Erregt wie er schon war, verlor der Bauer jeden Halt und griff mit beiden Händen zu. — Wie ein Dieb schlich er sich eine Stunde später davon. Das Gerücht aber machte hinter seinem Rücken eine lange Nase.

VIII.

Die Bachtobelbäuerin fand sich zur angegebenen Zeit beim Nußbaum ein, nicht ohne Herzklopfen, denn der Mann war noch nicht zu Hause. Die Uhr hatte schon zehn geschlagen, aber der Knecht schien sich nicht zu beeilen. Sie ärgerte sich. Warum war sie denn hergekommen? Um einem Knechtlein ein Stelldichein zu geben? War es das bißchen Mann? Mein Gott, sie war doch noch jung, der Bauer dagegen tat schon alt, war besinnlich, ungelent, zurückhaltend, ohne Wärme. Dann ist da Tag für Tag das Gleiche. Nichts geschieht, wobei man seine ganze Kraft einsetzen

kann, nichts, das die ganze Leidenschaft herausfordert. Wozu ist denn schon so ein Menschenleben? Ja, wenn man wenigstens Meisterin auf der Hochmatt sein könnte. Und so einer hat dann noch das Glück, daß ihm im richtigen Augenblick der rote Hahn aufs Dach fliegt. Da reden sie von Gerechtigkeit, und der Pfarrer spricht schöne Worte über ein gutes Gewissen und die ewige Wahrheit. Nichts ist es mit alledem! Dem Bösen geht es immer gut. Der Reiche ist stets im Recht. Der Arme aber kann tun, was er will, er hat immer unrecht.

Die Bäuerin erschraf. Sie hörte Tritte. Ein Ast knackte. Sie hielt den Atem an. Was wollte denn der Knecht von ihr? Nein, jetzt konnte sie ihn nicht mehr gebrauchen. Sie trat hinter den Baum und lief dann, ohne sich umzusehen, weit in die Wiesen hinaus. Sie wollte jetzt allein und ungestört sein mit ihren Gedanken, die immer enger um den einen Gegenstand kreisten.

„Wenn der Hochmutter nun doch den Brand gelegt hat?“ Sie blieb wie angewurzelt stehen. Wer sprach denn da so laut in der dunklen Nacht? Sie horchte angespannt, wagte keine Bewegung. Das Herz schlug zum Zerspringen. Doch nichts regte sich. Dann ließ die Spannung auf einmal nach, aber nur um eine neue, noch größere Erregung heraufzubeschwören. Denn nun verstand die Bäuerin plötzlich, was die Worte von vorher besagten und daß sie aus ihrem Innern stammten. Das Blut schoß ihr in den Kopf. Wütend pochten die Schläfen. Einer Irrsinnigen gleich lief sie bald dahin, bald dorthin, stieß an einen Baum, stolperte über einen Maulwurfsaufen, erhob sich schimpfend, aber nur um ein paar Meter weiter über eine Fahrinne auf einen Feldweg geschleudert zu werden. Das brachte sie außer Rand und Band. Alles schien sich gegen sie verschworen zu haben.

„Ich werde es an den Tag bringen. Ins Zucht-
haus muß er! Mag aus der Frau und den Kin-
dern werden was will. So eine hochnäsige Putel!
Haha, der hat seine Rechnung ohne mich ge-
macht!“

Die Stimme verschlug ihr. Schwer keuchte die Brust.

„He dort! Wer ist es?“

Die Bäuerin sah auf und erkannte ihren

Mann. Er war mit einem schlechten Gewissen be-
laden auf Umwegen nach Hause zurückgekehrt.

„Wo treibst du dich denn in der Nacht herum?“

Sie gab keine Antwort. Nun log er:

„Überall habe ich dich gesucht. Da, komm, steh
auf! Welcher Teufel hat dich denn geritten! Da
mag sich einer seinen Spruch machen. Der Angst-
schweiß sitzt mir jetzt noch auf der Stirn.“

„Schweig! Frag nicht! Ich wollte nur noch nach
dem Waldhof hinüber und bin dann gefallen.“

„Nach jetzt, daß wir heimkommen!“

Er half ihr auf die Beine. Sie tat schwer und
unbeholfen, so daß er sie fest an sich zog. Nach
und nach kamen sie ins Gespräch.

„Hast du etwas Neues gehört?“

„Allerhand ist los.“

„Was denn?“

„Der Hund hat nicht angeschlagen.“

„Welcher Hund?“

„Seiner.“

„Hat nicht angeschlagen?“

„Nein.“

„Ist das alles, was du weißt?“

„Ist das nicht genug?“

Sie schwiegen beide. Sie schwamm wieder in
einem Meer von Gedanken. Wenn wir jetzt nicht
in den Bachtobel heimkehren müßten, auf den
Hof, der so viele Enttäuschungen gebracht, der sie
nicht leben ließ, sondern gefangen hielt und zu
elender Kleinarbeit verpflichtet. Es ist nicht ge-
nug, um zu befehlen und zuziel, um nicht dienen
zu müssen. Sie aber möchte herrschen, Kinder
haben, viele Kinder, über einen Tisch voll Knechte
und Mägde befehlen, das schönste Vieh besitzen.
Jedoch, der Bauer hält zurück, ist kleinlich, spar-
sam, ein Bakendreher, ohne jeden Unterneh-
mungsgeist und Ehrgeiz. Sie zwackte ihn unwill-
kürlich in den Arm.

„Was hast du denn?“

„Nichts! Was soll ich denn haben?“

Er fragte nicht weiter und versank wieder in
einem gräßlichen Unbehagen, das ihn schon den
ganzen Abend quälte.

Im Bachtobel angekommen, machte der Bauer
noch seinen gewohnten Rundgang durch Scheune
und Stall, während die Bäuerin sich ins Bett
legte. Als der Mann hereinkam, fragte sie, als
wäre auf der lieben Welt nichts weiter geschehen:

„Wo warst du denn so lange?“

Erstaunt blickte er auf die Frau im Bett.

„Wo werde ich gewesen sein? Im Wirtshaus!“

„Wie siehst du denn aus? Du hast so merkwürdige Augen.“

„Gar nicht sehe ich aus. Vertrag den Wein nicht recht.“

„Getrunken hast du auch?“

„Auch? Was soll das heißen?“

„Na ja. Ich mag nichts wissen.“

„Nun sei aber still!“

„Ich schweig ja schon, wenn nur —“

„Ist schon recht, nur gut den Mund halten.“

„Gute Nacht.“

IX.

Das Gerücht hatte sich der Wirtin in einer Art und Weise bemächtigt, daß nicht zu unterscheiden gewesen wäre, ob sie von ihm oder es von ihr befaßt war. Auf jeden Fall bot die neue Verbindung beiden Teilen nicht zu unterschätzende Vorteile. Beider Geschäft blühte. Jeder, der die kleine Gaststube betrat, und der Besuch nahm für die nächsten Tage merklich zu, wurde in den Bann des geheimnisvollen Unwesens gerissen. Dabei war die Wirtin vorsichtig, machte nur leise und unverbindliche Andeutungen, stellte verfängliche Fragen, tat je nach dem Gast vertraulich und kramte manchem verdutzten Bauern gleichsam hinter den Ohren. Die meisten hielten denn auch ruhig hin und tranken einen Schoppen über ihre Gewohnheit hinaus. Es dauerte nicht lange, bis der ganze Hügel vom bösen Verdacht gegen den Hochmutter eingenebelt war. Als er selber einmal in der Gaststube erschien, brachen die zufällig Anwesenden das erregte Gespräch plötzlich ab und brachten es vor lauter Verlegenheit kaum zu einem Gruß. Die Wirtin erging sich indessen in überhöflichem Gerede, erkundigte sich nach Frau und Kinder und sprach zuversichtliche Worte des Trostes, als ob sie seine einzige Zuflucht bedeutete hätte. Das Gerücht hatte sich in einer Ecke unsichtbar klein gemacht, so daß die Bäuerin mit ihren Augen verwundert den Boden, die Wände und die Decke absuchten. Dem Hochmutter aber war es unbehaglich geworden. Er bezahlte und ging ohne Gruß hinaus. Jetzt plusterte sich das Gerücht wieder auf.

„Dem scheint's nicht wohl in seiner Haut zu sein.“

„Was der für ein Gesicht gemacht hat, als er hinausging.“

„Der Inspektor von der Versicherung.“

Sie rückten zusammen.

„Ja, was ist mit dem?“

„Er wurde vorgestern und gestern hier gesehen.“

„Da scheint etwas nicht ganz in Ordnung zu sein.“

Die Wirtin füllte die Gläser auf. Sie sagte kein Wort, sprach nur mit den Augen.

„Natürlich ist da etwas nicht in Ordnung, das merkt doch jeder Schulbub.“

Der Waldhofbauer, der auch mit in der Stube saß, kehrte sich auf seinem Stuhl plötzlich zum Fenster und sagte mit harter Stimme:

„Was kümmert ihr euch denn um anderer Leute Sachen? Soll jeder in seinem eigenen Haus rein machen. Das ist meine Meinung.“

Er spuckte verächtlich auf den Boden.

„Es hat doch niemand irgendetwas gegen in behauptet.“

Nun zwickte es den Bachtobelbauer ganz gehörig.

„Bist du denn nicht mit meinem Knecht an jenem Morgen heimgegangen?“

„Ja, was soll's?“

„Dann würde ich mich schon schön still halten.“

„Was denn? Was denn? Willst du mir gar Vorschriften machen? Meiner Frau ist's wohl genug auf dem Waldhof.“

Der Stich saß gut. Der Bachtobelbauer schäumte vor Wut. Die Wirtin kniff ihn jedoch warnend in den Arm.

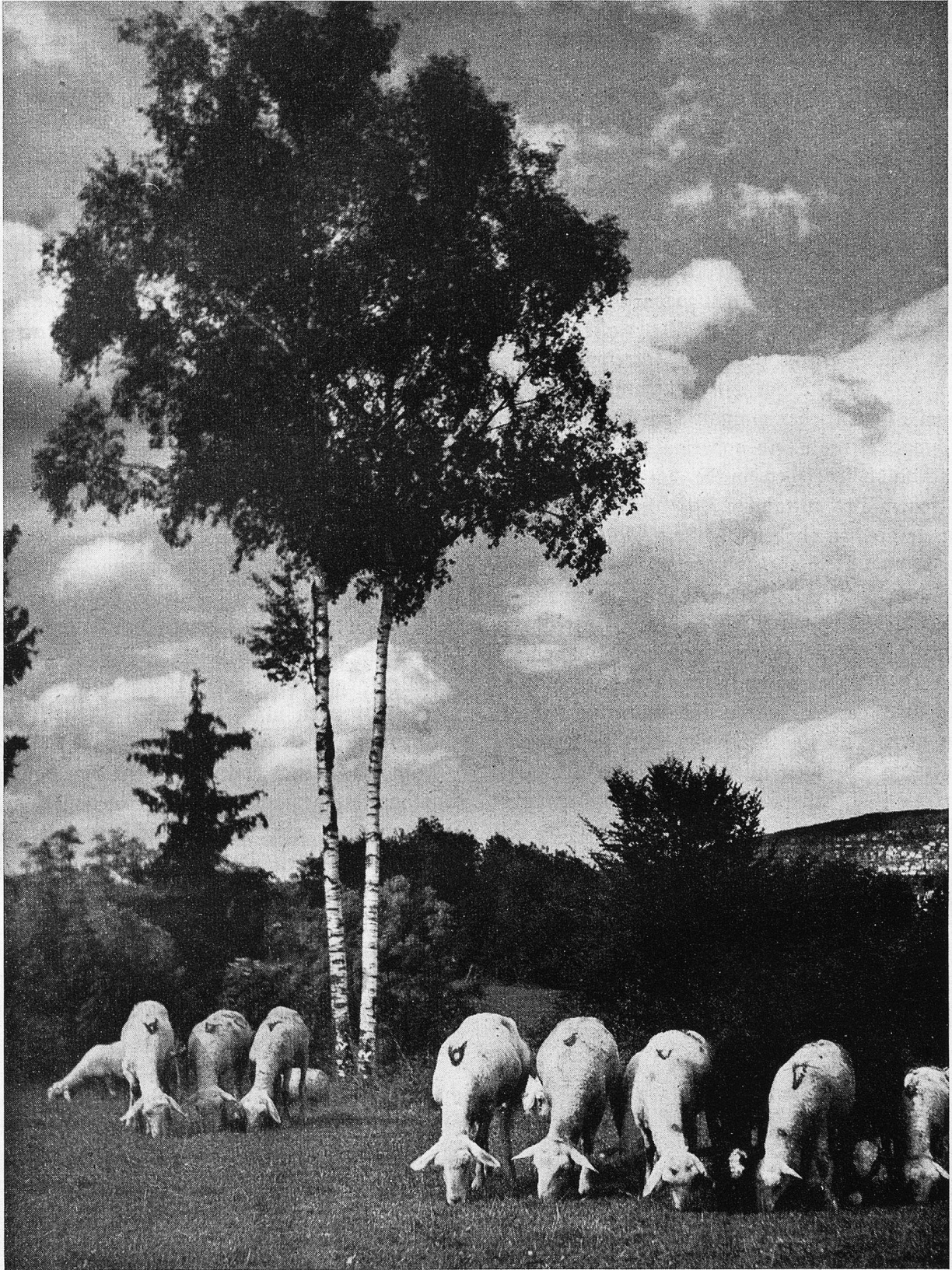
„Wir reden noch miteinander.“

„Soll mir recht sein.“

Die Luft war auf einmal voll Streit und Gestank. Überrascht rundeten sich die Augen. Aber kein Blitz wollte die Spannung lösen. Langsam leerte sich die Stube. Die Wirtin rechnete lächelnd ab.

X.

Nun folgte Ereignis auf Ereignis. Eine Katastrophe war unvermeidlich. Es sagte sich herum, daß die Wirtin fast täglich den Besuch eines Polizisten bekomme. Tatsache war, daß die Witib



Auf der Weide

Phot. W. Haller, Zürich

allen verwandelt schien. Auskunft gab sie keine, wick jeder Frage geschickt aus. Dann hieß es, der Waldhofbauer und der vom Bachtobel seien hart aneinander geraten. Warum, konnte niemand sagen, und die damals in der Gaststube dabei waren, als die ersten Funken sprühten, schwiegen sich aus. Alles war so geheimnisvoll, der ganze Hügel steckte in Aufruhr. Daß auf den Höfen geredet wurde, bekamen die Kinder von der Hochmatt in der Schule zu fühlen. Sie wurden nicht mehr zum Spiel aufgefordert, und da wo sie von sich aus mitmachen wollten, zogen sich die andern zurück. Sie fanden sich überall verlassen. Hinter ihren Rücken wurde getuschelt. Merkwürdig war auch, daß hie und da ein Unbekannter auf dem Hügel erschien, der einmal den Weg nach der Hochmatt erfragte, ein andermal in der Richtung zum Waldhof gesehen wurde, bald auf dem, bald auf jenem Hof auftauchte, daß aber niemand mit ihm gesprochen haben wollte. Als dann der Knecht vom Bachtobel mit einem Bastkorb abzog, weil ihm knall auf Fall gekündigt worden war, schien die Erregung ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Natürlich wußte man nichts Genaueres, aber es war wenigstens etwas geschehen, was festgestellt werden konnte und immerhin bedeutsam genug, um die drückende Luft zu bewegen. Jetzt kam es ihnen allen zum Bewußtsein, wie stark sie die Ruhe ersehnten. Sie hatten aber kaum Zeit zum Verschmaufen, als plötzlich die Nachricht einschlug, der Hochmatt sei in Untersuchungshaft genommen worden. Seltsam, wie unbegreiflich diese Nachricht jedem auf einmal vorkam, und trotzdem allen eine Erlösung war.

Jetzt konnte das Gerücht sein teuflisches Freudenfest feiern, zu dem es alle Männer vom Hügel, die jungen und alten, in die Wirtsstube einlud.

Die Wirtin quakte:

„Hab' ich's nicht immer gesagt!“

Jeder wollte nun der Gescheiteste gewesen sein und sich besonders hervortun.

„Ja, ja, so ein Brand ist eine schwierige Sache.“

„Bei Gott, das will verstanden sein.“

„Immerhin, so übel gerechnet hat er nicht. Eine neue Scheune hat er schon lange gewollt.“

„Und der Stall taugte auch nichts mehr.“

Der Waldhofbauer meinte dagegen:

„Und ich trau es ihm trotz allem nicht zu. Der Hochmatt ist ein ehrlicher Mann, ja, das ist er.“

„Du meinst wohl, ein weniger Ehrlicher hätte an seiner Stelle — —“

„Nichts mein ich. Und wenn er nun morgen zurückkäme, ohne Schuld, ohne Fehl?“

Sie sperrten alle die Mäuler auf. Manch einer schob besinnlich die Pfeife von der einen in die andere Mundecke.

Da geschah etwas Unerwartetes. Niemand hatte den Fremden hereinkommen sehen, der schon die längste Zeit abseits an der Wand stand und dem Gerede zuhörte. Dieser Fremde trat nun auf die Wirtin zu und ließ sie das Zeichen der Geheimpolizei sehen. Darauf trat er zwischen die beiden Tische.

„Wer von euch spricht einen Verdacht gegen den Hochmattbauer aus?“

Jetzt senkten sich alle Köpfe.

„Ist einer da, der auch nur den kleinsten Anhaltspunkt hat, daß der Hochmatt das Feuer selber gelegt hat?“

Kein Wort war zu hören. Die Bauern sogenschwer an ihren Pfeifen.

„Wer gegen ihn zeugen kann und muß, der mag es draußen unter vier Augen tun.“

Niemand erhob sich.

„Ich mache euch darauf aufmerksam, daß jede Aussage, die gemacht worden ist, geahndet wird. Ich habe hier ein halbes Büchlein voll. Die Bauern verrenkten ihre Hälse nach links und rechts. Eine Nadel hätte man fallen hören, so still war es. Da glückte die Wirtin heraus:

„So sagt doch wenigstens etwas, ihr werdet das Reden wohl nicht plötzlich verlernt haben.“

Sie blieben stumm. Der Geheimpolizist klappte das Büchlein zu.

„Noch eines muß ich euch sagen: Der Hochmatt befindet sich nicht in Untersuchungshaft, er hat bloß Anzeige wegen Verleumdung erstattet. Die Untersuchung hat einwandfrei festgestellt, daß der Brand durch Kurzschluß verursacht worden ist.“

Damit verließ er die Stube.

In dieser Nacht geschah es, daß die Scheiben des Wirtshauses klirrten, das Gerücht blutigen Köpfen entflohen und in ausfließendem Wein und verschütteten Schnäpfen elendiglich erstoff.